

DOSSIER

Abbrüche, Umbrüche, Aufbrüche

BAUSTELLE KIRCHE. Die Kirche verliert Mitglieder, Geld und Einfluss. Seit Jahren. Was tun? Kirchgemeinden zusammenlegen? Predigtorte reduzieren? Professioneller werben? Oder einfach die Menschen dort aufsuchen, wo sie sind: im Einkaufszentrum, im Bahnhof, im Flughafen? Die Kirche ist derzeit eine Grossbaustelle: Es wird projektiert und renoviert, initiiert und neu justiert. «reformiert.» präsentiert im Dossier eine Tour d'église quer durch die Schweiz – von Basel-Stadt bis ins Bündnerland. > **Seiten 5–8**



Aarau, Kirchenverwaltung

Zürich, St.-Anna-Kapelle

Kirche Urtenen BE

Kirche Tenna, Safiental

Basel, Münster

Zürich, Sihlcity-Kirche



PORTRÄT

Schnuppernd die Welt erforschen

YVONN SCHERRER. Die blinde Radiojournalistin nimmt Farben und Düfte sensibler wahr als Sehende: dank ihrer Neugier «und dem Sinn fürs Überbewusste», wie die studierte Theologin sagt. Über ihre Erfahrungen mit Gerüchen und Gestank hat sie jetzt ein «Nasbüechli» geschrieben. > **Seite 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Es ist längst zu spät für einen moralischen Sieg

UNERBITTLICH. Die deutschen Kritiker glauben die Moral auf ihrer Seite und bleiben unerbittlich: Das Schweizer Bankgeheimnis lade zum Steuerbetrug ein. Um es zu knacken, rechtfertige sich der Ankauf gestohlener Kundendaten. Die Schweiz hingegen versucht, ihr Bankgeheimnis zu retten – und lobt das eigene Steuermodell: Der Staat vertraue den Einwohnerinnen und Einwohnern. Vor dem Beweis des Gegenteils seien Zweifel an deren Ehrlichkeit nicht angebracht.

EHRENWERT. Tatsächlich eine moralisch ehrenwerte Haltung. Nur: Als Argument im Steuerstreit taugt sie nicht. Das Geld, das Deutsche hier bunkern, gehört nicht der Schweiz. Die deutschen Kunden mögen die Steuerbelastung in ihrer Heimat für unanständig hoch halten. Vielleicht sehen sie den Grundsatz gefährdet, dass ein funktionierender Sozialstaat wichtig ist, aber Leistung sich lohnen muss. Doch dann sollen sie auf politischem Weg gegen die drückende Steuerlast kämpfen. Oder dorthin umziehen, wo sie gerne Steuern zahlen. In einer Demokratie lässt sich das Verstecken unverteuerter Gelder moralisch nicht rechtfertigen. Regierungskritik ist eine schlechte Ausrede für mangelnde Steuermoral.

AUSSICHTSLOS. Um das Bankgeheimnis gegenüber anderen Staaten reinzuwaschen, ist es zu spät. Zu lange bauten hiesige Banken an einem Geschäftsmodell, welches das Risiko, Steuersünder anzulocken, bewusst einkalkulierte und die Steuerhinterziehung zuweilen gar aktiv förderte. Solange der Mut zur Kehrtwende fehlt, wird die heilige Kuh in Raten geschlachtet – mit Notrecht, wenn die nächste Klagenflut aus dem Ausland droht.

Du sollst nicht stehlen. Oder doch?

DATENKLAU/ Im Steuerstreit mit Deutschland geht es auch um Moral. Aber um welche?

Mit Datenklau gegen das Bankgeheimnis: Heiligt der Zweck die Mittel?

Selten ist eine ethische Norm so eindeutig. «Du sollst nicht stehlen», heisst es klipp und klar in den Zehn Geboten. Gilt das nicht auch für eine CD mit internen Daten von 1500 deutschen Bankkunden, die gegen Schweizer Gesetz entwendet und an Deutschland verkauft wurde?

PRO. Keineswegs, findet Peter Schallenberg, römisch-katholischer Moraltheologe aus Paderborn. Die Daten seien gekauft worden, um Steuerhinterziehung zu verfolgen und das Gemeinwohl zu schützen. Solche Werte seien wichtiger als das Recht der Schweiz auf Bankgeheimnis und Eigentumsrechte. In diesem Fall könne man sagen: «Der Zweck heiligt die Mittel.»

Schallenberg zeigt, um welche ethische Frage es geht: Darf man ein moralisch fragwürdiges Mittel einsetzen, um ein moralisch fragwürdiges Vergehen aufzudecken?

CONTRA. Keineswegs, findet Stephan Holthaus, freikirchlicher Ethiker aus Giessen, und unterstützt die offizielle Haltung der Schweiz. «Wer Diebesgut kauft, spielt das Spiel des Verbrechers.» So schön es sei, wenn der arg gebeutelte deutsche Staatssäckel beglückt werde und Steuerhinterzieher vor Gericht kä-



BILD: KEYSTONE

men: Grundlage einer ethischen Entscheidung dürfe nie der eigene Vorteil sein. «Nie heiligt der Zweck die Mittel!» Zwei deutsche Theologen, zwei Meinungen. Warum? Weil hier unterschiedliches ethisches Denken aufeinanderprallt. Die eine Logik lautet: Eine Handlung ist von ihren Folgen her zu bewerten. Darum ist jede Tat gerechtfertigt, die mehr Nutzen bringt als Schaden. Deutsche Datenkäufe sind richtig, weil sie bei Ausgaben von 2,5 Millionen Euro 500 Millionen Euro in die Staatskasse spülen, die dem Gemeinwesen zugutekommen. Die andere Logik lautet: Es gibt Werte, die man nie verletzen darf, unabhängig von den Folgen. Darum ist Stehlen immer schlecht, nie zu rechtfertigen, und die Haltung der Bundesrepublik ist eine Form von Hehlerei.

PRO & CONTRA. Für Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), gibt es keine einfache Lösung in dieser ethischen Frage: «Nicht zu rechtfertigen wäre, wenn Datenklau zur Dauerlösung würde.» Andererseits seien durch den Diebstahl massive Fälle von Steuerflucht zum Vorschein gekommen. «Kein Land, auch die Schweiz nicht, kann ein Interesse daran haben, Hehlerei zur Staatsräson zu machen. Und kein Land, auch Deutschland nicht, kann ein Interesse daran haben, wie eine mafiose Organisation daherzukommen, die sich um Datenschutz nicht kümmert.»

Des Pudels Kern liegt für Schäfer denn auch woanders: Problematisch sei weniger das Bankgeheimnis, das, wie alle Datenschutzrechte, zu den Persönlichkeitsrechten gehört. Problematisch sei eine Rechtsordnung, die mit zweierlei Mass misst: «Es geht nicht an, wenn an der Schweizer Grenze privates Vermögen aus anderen Staaten nicht abgehalten wird – die Kooperationsbegehren der Steuerbehörden dieser Staaten aber sehr wohl.» **REINHARD KRAMM**



WELT

250 Jahre Swiss Church London

JUBILÄUM. In London gibt es seit einem Vierteljahrtausend eine reformierte Schweizer Kirche. Geleitet wird die einstige Auswandererkirche seit drei Jahren erstmals von einer Frau, der St. Galler Pfarrerin Nathalie Dürmüller. – Ein Jubiläumsbesuch. > **Seite 3**



GLAUBE

Die Sache mit der Religion

BUCH. 42 Beiträge aus der «reformiert.»-Rubrik «Die Gretchenfrage» sind eben im Zytglogge-Verlag als Buch erschienen. Wie hats Verleger Hugo Ramseyer mit der Religion? > **Seiten 9 + 12**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Muttertag, Auffahrt, Pfingsten, Konfirmation: Der Mai ist ein Festmonat. Auch in Ihrer Kirchgemeinde. Was wann wo stattfindet, lesen Sie im > **2. Bund**

NACHRICHTEN

Palmölplantage gefährdet Hilfsprojekt

MISSION 21. Im Süden Kameruns soll eine riesige Palmölplantage entstehen. Der Monokultur sollen 60000 Hektaren Regenwald – eine Fläche grösser als der Bodensee – weichen. Bedroht ist aber nicht nur der Lebensraum von seltenen Tierarten und von 25000 Menschen, bedroht ist auch das von Mission 21 geführte Landspital, wo Ben und Lydia von Gunten arbeiten: Die Berner Familie wurde in der Märzangabe von «reformiert.» vorgestellt. **FMR**

Basteln wir eine Kirche

BEA. Ein grosszügiger Bogen, als Symbol für offene Türen, empfängt dieses Jahr die Besucherinnen und Besucher des Kirchenstands an der



Kirche Scherzigen – aus Karton

BEA. Während die Grossen kirchliche Gastfreundschaft bei Kaffee, Tee und kalten Getränken geniessen, dürfen sich die Jüngsten in der Spielzone vergnügen. Wer will, kann auch eine Kirche basteln: Ein Bastelbogen der 1250 Jahre alten Thuner Scherzigen-Kirche liegt bereit.

Zudem stellen Pfarrerinnen und Pfarrer aus allen drei Landeskirchen Angebote zum Thema «Gastfreundschaft» vor. Am Fachseminar wird das Thema mit konkreten Beispielen, Anregungen und konkreten Erfahrungen vertieft. Der Auftritt der Kirchen an der BEA (27. April bis 6. Mai) findet bereits zum 22. Mal statt. **RJ**

Kirchenaustritte: meist ohne Angaben

BERN. 4283 Menschen sind 2011 aus den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ausgetreten (2010: 4367). Dieser Zahl stehen 339 Eintritte gegenüber (2010: 425). Die Statistik im neusten Tätigkeitsbericht der reformierten Berner Landeskirche zeigt, dass unter den 20- bis 29-Jährigen am meisten Menschen ausgetreten sind (1080), bei den über 70-Jährigen am wenigsten (155). Zu den Gründen werden in drei von vier Fällen keine Angaben gemacht, bei den Eintrittsgründen steht «Übertritt von einer andern Landeskirche» mit neunzig Nennungen an erster Stelle. **RJ**

Ora et labora in Bern

LEBENS-GEMEINSCHAFT/ Die Berner Diakonissen und die Communität Don Camillo wollen unter einem Dach wohnen – ab Sommer 2013.

Gemeinsam wohnen, gemeinsam beten, gemeinsam Kranke und Betagte pflegen: Schon seit 1844 tun dies die Diakonissen in Bern, seit 2011 unter dem Namen Stiftung Diaconis. Auf dem Höhepunkt der Schwesternschaft, im Jahr 1934, waren über 1000 Diakonissen in 164 Spitälern und Altersheimen im Einsatz.

Zurzeit zählt die Gemeinschaft noch 66 Schwestern, und die meisten davon sind betagt. Für die Stiftung Diaconis arbeiten jetzt im Berner Altenbergquartier gegen 400 Angestellte und rund 100 Freiwillige – in den Bereichen Alterswohnen, Palliative Care sowie soziale und berufliche Integration.

GEISTLICH. Doch wie steht es um das geistliche Erbe der Diakonissen: mit der Gütergemeinschaft, mit dem täglichen Gebet? Wer trägt dieses weiter?

«Die Frage beschäftigt uns Schwestern seit Langem. Denn das gemeinschaftliche Leben, die kommunitäre Tradition sollten in Bern nicht abbrechen», sagt Lydia Schranz, Oberin der Schwesterngemeinschaft und mit 59 Jahren jüngste Berner Diakonisse.

VERLÄSSLICH. Jetzt öffnen die Schwestern ihr Haus: Im Sommer 2013 ziehen Mitglieder der Familiencommunity Don Camillo ins Diaconis-Mutterhaus ein (s. Kasten). Drei, vier Parteien, darunter Familien mit Kindern, werden als Mieter bei den Diakonissen wohnen. Und die Communität wird dereinst in der Diaconis-Kirche am Aarehang regelmässig Tagzeitengebete feiern. «Wir beginnen klein. Wir möchten aber verlässlich präsent sein», sagt die Theologin und Familienfrau Claudia Kohli Reichenbach von Don Camillo.

NEUZEITLICH. «Ich vermute, kommunitäres Leben trifft einen Nerv in unseren postmodernen Zeiten – ist aber im urbanen Raum auch ein Wagnis. Wir proben neue Formen», unterstreicht Claudia Kohli. Anders als die Diakonissen leben die Don-Camillo-Mitglieder nicht zölibatär, und anders als diese werden sie in Bern auswärts einer Arbeit nachgehen. Gleich wie die Schwesterngemeinschaft kennt aber auch Don Camillo die Gütergemeinschaft: Der Verdienst aller Mitglieder fliesst in eine Kasse. «Und wie für die Diakonissen ist uns der Rhythmus des gemeinsamen Gebets wichtig», so Claudia Kohli Reichenbach von Don Camillo.

«Wie wird das schwesterliche Leben von uns Diakonissen mit dem familiären von Don Camillo harmonieren?»

LYDIA SCHRANZ, OBERIN

ÖFFENTLICH. «Die Gebete in der Diaconis-Kirche werden öffentlich sein», betont sie: «Wir singen, beten und schweigen. Wer sich uns anschliesst, ist herzlich willkommen.»

Don Camillo gestaltet die Feiern mit gesungenen Psalmen, in der Tradition des Benediktinerklosters Mariastein, mit Taizé-Liedern, mit Stille und Gebet.

Lydia Schranz, Oberin der Schwesterngemeinschaft, sagt: «Ich bin gespannt, wie die regelmässigen Meditationen aufgenommen werden – von Quartierbewohnern und Passanten, von Angestellten des benachbarten Salem-Spitals und von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der reformierten Berner Landeskirche, die ja demnächst in die Nachbarschaft, ins neue «Haus der Kirche» ziehen.»



Schwesterlich, bald schon familiär: Die Communität Don Camillo zieht ins Mutterhaus der Berner Diakonissen

ERFREULICH. Im Sommer 2013 hält Don Camillo Einzug. Dazu werden jetzt im Mutterhaus vier Familienwohnungen eingebaut. Das Wohnen unter gemeinsamem Dach werde eine Herausforderung sein – für beide Seiten, sagt Lydia Schranz: «Ich bin neugierig, wie das schwesterliche Leben von uns Diakonissen mit dem familiären von Don Camillo harmoniert, bin aber überzeugt: Das Kinderlachen im Haus wird uns gut tun.»

GLÜCKLICH. Alten Zeiten will Oberin Lydia Schranz nicht nachtrauern. Vielleicht gehe in Bern die Ära der Diakonissen einmal zu Ende. Das sei zu verkraften, wenn kommunitäres Leben in neuer Form weitergehe. «Darum bin ich glücklich über das Wachstum von Don Camillo – und freue mich auf die Kooperation mit der Gemeinschaft.» **SAMUEL GEISER**

«Don Camillo» expandiert

Die reformierte Communität Don Camillo wurde 1977 in Basel gegründet. Heute hat sie ihren Hauptsitz in Montmirail zwischen Bieler- und Neuenburgersee. Vor fünf Jahren expandierte Don Camillo nach Berlin, in der Segenskirche wurde ein Stadtkloster gegründet (s. «reformiert.» 7/11). Im Sommer 2013 ziehen Don-Camillo-Mitglieder ins Berner Diaconis-Haus. Die Familien-Communität lebt in Gütergemeinschaft. **SEL**

www.diaconis.ch
www.montmirail.ch

Business gegen Menschenrechte

GLENCORE/ Der Zuger Rohstoffkonzern soll im Kongo Menschenrechte missachten. Das berichten die Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer.

Die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer nehmen in einer siebzehnjährigen Studie die Geschäftspraktiken von Glencore in der Demokratischen Republik Kongo unter die Lupe – und stellen dem Schweizer Rohstoffmulti mit Sitz in Zug kein gutes Zeugnis aus. In der Kritik steht eine Mine im Süden des Landes, die einer Glencore-Tochter gehört. Die Mine wird von Glencore zwar als «ruhend» bezeichnet – tatsächlich bauen aber dort rund 1600 Kleinschürfer, ein grosser Teil davon Kinder und Kleinbauern, auf eigene Faust und unter prekärsten Bedingungen Kupfer und andere Mineralien ab. Laut Recherchen der kirchlichen Hilfswerke gelangt ein Teil der gefördert Rohstoffe via Zwischenhändler in den Besitz von Glencore. Damit trage das Unternehmen eine Mitverantwortung für das Los der Kleinschürfer, schreiben die



In Kongo fristen Tausende Menschen ein Dasein als illegale Kleinmineure. Profitiert der Zuger Rohstoffkonzern Glencore davon?

Hilfswerke. Gegenüber Radio DRS bestritt ein Firmensprecher diese Vorwürfe.

MISSTAND. Aber auch punkto Umweltschutz kommt Glencore schlecht weg. In einem Betrieb im Süden werde Schwefelsäure in einen Fluss geleitet, mit gravierenden Folgen für Mensch und Umwelt. Schliesslich nimmt die Studie auch die Steuerpraktiken von Glencore ins Visier: Indem das Unternehmen im Kongo erzielte Gewinne via interne Verrechnungen zwischen den Tochterfirmen in Steueroasen verlagere, seien dem kongolesischen Staat in den letzten zwei Jahren Einnahmen von rund 200 Millionen Dollar entgangen, schätzen die Hilfswerke. **STEPHAN KONCZ**

Kinderrechte in Kinderbildern

WETTBEWERB/ Kinder haben Recht auf Fürsorge, Freizeit, Bildung. Kann man diese Rechte zeichnen, singen, tanzen?

«Kinder sind Menschen, keine Puppen», sagte der polnisch-jüdische Reformpädagoge Janusz Korczak. Der Pionier der Kinderrechte wurde 1942 mit seinen Waisenhauskindern im Vernichtungslager Treblinka ermordet. Anlässlich der zweiten Janusz-Korczak-Wochen, die vom 22. November bis 9. Dezember in der Berner Johanneskirchengemeinde und in der jüdischen Gemeinde stattfinden, wird ein Wettbewerb für Schulklassen und Jugendgruppen ausgeschrieben. Gesucht werden Beiträge zu Kinderrechten: Von Theater und Performance über Lied, Rap und Tanz bis zu Fotocollage und Kurzfilm ist alles möglich. Eine Kinderjury entscheidet über die Preise für die Klassenkasse im Wert von 2000 Franken. Infos: www.korczak-wochen.ch. **SEL**

Ein Stück Schweiz im Herzen von London

SWISS CHURCH/ Auswanderer haben sie 1762 gegründet. 250 Jahre später gibt es sie immer noch: die reformierte Schweizer Kirche in London. Ein Besuch im Jubiläumsjahr.

Sonntagmorgen im Londoner Stadtteil Covent Garden: Das Theaterviertel schläft hinter heruntergelassenen Rollläden, die Shoppingmeile unweit der weltbekannten Opera ist noch fast menschenleer. Unterwegs sind um diese Zeit nur ein paar Frühaufsteher. Darunter etwa sechzig Menschen, die an der Endellstreet 79, einer Nebenstrasse, in einem denkmalgeschützten Bau aus dem 19. Jahrhundert verschwinden.

BUNTE GEMEINDE. «Eglise suisse» steht in Goldlettern über dem Eingang. Wer eintritt in diesen klassizistischen Bau, betritt ein Stück Schweiz mitten im Herzen von London. Und staunt zuerst einmal: Hinter der schweren Holztür öffnet sich nämlich ein eleganter sakraler Raum – licht und hoch, modern und funktional, mit einem hell lasierten Eichenboden, Designstühlen und einer scheinbar schwebenden, verglasten Orgel. Eine architektonische Augenweide, realisiert von den Basler Stararchitekten Christ & Gantenbein.

Noch mehr staunen aber Uneingeweihte über die Gemeinde, die hier zusammenkommt: Bunt gemischt ist sie, zwischen zwei- und neunzigjährig, Botschaftsangestellte, Hausfrauen, Au-pair-Girls, Banker. Sie werden schweizerdeutsch, englisch und französisch begrüsst von einer jungen Frau im Talar: Nathalie Dürmüller, 32, aus St. Gallen, seit drei Jahren Pfarrerin der Swiss Church. Die erste Frau an diesem Posten.

BESONDERES AMT. Es sei ihr absoluter Traumjob, schwärmt sie später – nach dem Gottesdienst und dem anschließenden Fondueessen mit der ganzen Gemeinde. Sie sitzt in ihrem kleinen Büro, das sie mit der Sekretärin, der sozialdiakonischen Mitarbeiterin und der Kirchengemeindepräsidentin teilt. Während der drei-

jährigen Umbauphase zwischen 2008 und 2011 sei es hier noch viel enger gewesen, lacht sie. Dass sie nun mit den Jubiläumsfeierlichkeiten erneut ein sehr turbulentes Jahr erlebt (vgl. Text rechts), scheint sie überhaupt nicht zu stressen. Sie organisiert gerne, sagt sie, und freue sich, dass ihre Kirche vermehrt auch als Kultur- und Begegnungsraum genutzt werde. «Dass immer mehr junge Musiker die Räumlichkeiten entdecken, gefällt mir besonders.» Der Organist, Peter Yardley-Jones, ein 24-jähriger, international renommierter Musiker, ist daran nicht unschuldig. Er schwärmt unter Kollegen gerne von den technischen Qualitäten seines Instruments.

LANGE GESCHICHTE. Die Räume der Swiss Church sind aber nicht nur bei Musikern und Sängern beliebt. Auch eine Tanz-, eine Meditations- und eine Weight-Watcher-Gruppe mieten sich regelmässig ein. Und wenn jemand von ihnen wissen will, wie es kommt, dass die Schweiz in London eine eigene Kirche besitzt, dann kann die historisch interessierte Pfarrerin auch diese Geschichte erzählen: Die Swiss Church London hat ihre Anfänge im 17. Jahrhundert, als Frankreich die Protestanten verfolgte und vertrieb. Viele von ihnen – Uhrmacher, Seidenhändler, Kaufleute – gingen zuerst nach Genf und später nach London, wo sie sich rund um den heutigen Leicester Square niederliessen. Den Engländern waren sie hochwillkommen – als Berufsleute, aber auch als Frankreichhasser. Aus der «Société des Genevois» wurde mit der Zeit eine «Société des Suisses». 1762 war die Schweizer Kolonie so gross, dass sie eine eigene Kirche gründete. Heute leben im Grossraum London 20 000 Menschen mit Schweizer Wurzeln. Für viele von ihnen ist die Swiss Church nach wie vor ein Stück Heimat. **RITA JOST**

250 Jahre Swiss Church

Die Feierlichkeiten für die 250-jährige Swiss Church in London haben im Januar mit einem Jubiläumskonzert begonnen. Der offizielle Festakt mit Empfang und einem Festgottesdienst findet am 20. Mai statt. Gastpfarrer ist der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), Gottfried Locher, der selbst fünf Jahre lang Pfarrer an der Schweizer Kirche in London war. Während der Olympischen Sommerspiele, die 2012 ja in London ausgetragen werden, ist die Schweizer Kirche im House of Switzerland präsent.

Die Swiss Church London ist die einzige autonom existierende Schweizer Kirche im Ausland. Sie wird über den Evangelischen Kirchenbund (SEK) finanziert sowie durch Spenden und Sponsoring. **RJ**

INFO.
www.swisschurch-london.org.uk



Hinter dieser Londoner Fassade ...



... verbirgt sich eine architektonische Augenweide ...



... und ein Orgelprunkstück aus der Schweiz

DAS MITGLIED

MARGRIT RAHMAN, 66, ist seit vielen Jahren aktives Gemeindeglied



«Ich lebe seit 1971 in London. Eigentlich bin ich ja katholisch aufgewachsen, aber ich fühle mich in der reformierten Swiss Church bestens aufgehoben. Ich bin seit Jahren aktives Mitglied der Mütter-Gruppe. Unsere Kinder sind zwar alle längst erwachsen, aber die Gruppe besteht halt weiter unter diesem Namen. Wir organisieren Ausflüge, Vorträge, Filmvorführungen – kürzlich zeigten wir beispielsweise «die Herbstzeitlosen». Mir bedeutet die Swiss Church sehr viel. Hier trifft man immer bekannte Gesichter.»

DER DIPLOMAT

URS SCHMID, 52, ist stv. Schweizer Botschafter in London



«Die Schweizer Botschaft pflegt seit je enge Beziehungen zur Swiss Church. Ich bin als Botschaftsvertreter mit beratender Stimme im Consistoire (Kirchgemeinderat). Man darf nicht vergessen, dass die Swiss Church sozusagen unsere Vorgängerin war: Bevor es in London eine Schweizer Gesandtschaft gab, amtierte der Schweizer Pfarrer als Konsul für die Ausgewanderten. Er stellte Ausweise aus und beriet die Landsleute zivilrechtlich. Vieles, was heute über die Botschaft läuft, lief damals über die Swiss Church!»

DIE ÄLTESTE

ELENA BERTIN, 90, ist das älteste Mitglied der Gemeinde



«Ich ging schon in die Swiss Church zur Sonntagschule. Meine Mutter war zwar nicht Schweizerin, sondern Italienerin; aber weil ihr der damalige Schweizer Pfarrer einmal sagte, «in meiner Kirche braucht man keinen Pass», gingen wir fortan zu den Schweizern in die Kirche. Später war ich auch Sonntagschullehrerin und Jugendgruppenleiterin. Mein Bruder Albert war später gar der erste Nichtschweizer im Kirchgemeinderat. Wir kommen beide heute noch wann immer möglich zum Gottesdienst.»

DER ORGANIST

PETER YARDLEY-JONES, 24, ist seit 2010 Organist in der Swiss Church



«Ich bin in London geboren und habe in Glasgow Orgelmusik studiert. Nach Abschluss der Studien wollte ich unbedingt zurück nach London, weil ich nebenbei noch als Werber bei Youtube arbeite. Dass es mit der Organistenstelle an der Swiss Church geklappt hat, war für mich ein absoluter Glücksfall. Die neue Orgel der Firma Späth aus Rapperswil ist für mich das technisch beste Instrument, das es gibt. Ich bin sehr glücklich, dass ich hier üben und zweimal pro Monat im Gottesdienst spielen darf.»

DIE PFARRERIN

NATHALIE DÜRMÜLLER, 32, ist seit 2008 Pfarrerin an der Swiss Church



«Meine Gemeinde ist sehr bunt. Theoretisch bin ich für alle 20 000 Schweizerinnen und Schweizer da, die im Grossraum London wohnen. Natürlich kommt nur ein Bruchteil von ihnen zu uns in den Gottesdienst. Viele sind ja nur kurze Zeit hier oder kennen uns gar nicht. Obwohl: Wir verschicken allen Neuzuzüglern aus der Schweiz unsere Unterlagen und laden sie zu den Veranstaltungen – Konzerte, Ausstellungen – und zum Gottesdienst ein. Diesen halte ich abwechselnd auf Englisch, Deutsch und Französisch.»

DIE PRÄSIDENTIN

URSULA JOST, 62, ist Präsidentin des Kirchgemeinderats (Consistoire)



«Ich lebe seit 1985 in London und arbeitete hier als selbstständige Organisationsberaterin. Inzwischen bin ich pensioniert und engagiere mich seit 2000 als Kirchengemeindepräsidentin. Die Swiss Church braucht es: weil die Schweiz hier auch mit einem spirituellen Element vertreten sein muss. Wir freuen uns über alle, die bei uns mitmachen oder ab und zu einen Gottesdienst besuchen. Es gibt übrigens immer wieder Paare, die sich hier trauen lassen. Und pro Jahr haben wir drei bis vier Taufen.»

AUF EIN WORT,
HERR PFARRER!ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN an:
Michael Graf, 47,
Pfarrer in KirchlindachGrüss dich, Gott,
kann ich irgendwie
behilflich sein?

- 1** Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?
Nein. Am Anfang konnte ich mir schlicht keinen leisten. Und inzwischen weiss man, dass ich der Pfarrer bin.
- 2** Welches Buch nehmen Sie mit auf die Insel – nebst der Bibel natürlich?
«Das komplette Handbuch für Selbstversorger».
- 3** Haben Sie schon mal eine Predigt abgekupfert?
Nein. Nie. Geht einfach nicht, ich weiss auch nicht, warum.
- 4** Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?
Ihre Frage setzt voraus, dass eine Predigt etwas bewirken kann. Schön! – Im Übrigen: niemanden; die Leute sind selber gross.
- 5** Wann ist letztmals jemand aus einem Ihrer Gottesdienste gelaufen?
Das passiert bei uns nie. Unser Sigrist hat das verboten.
- 6** Wie stellen Sie sich Gott vor?
Schwierige Frage! Wahrscheinlich etwa so: «Grüss dich, Gott, du kennst mich ja. – Kann ich irgendwie behilflich sein?»
- 7** Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?
Für das Alter zwischen 45 und 50 Jahren: 1. Korinther 4, 7b und Markus 9, 24.
- 8** Welchen Text möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?
Für jedes Alter: Markus 17, 3
- 9** Wie spricht Sie
a) die Sigristin,
b) die Konfirmandin,
c) die Frau in der Migros an?
Eigentlich alle immer sehr freundlich.
- 10** Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?
Entweder etwas Ähnliches oder nicht.
- 11** Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon mal verleugnet?
Verleugnet nicht – wozu auch? Aber ich bin zurückhaltend, weil: Wenn Leute hören, dass ich Pfarrer bin, setzt sich meist sofort eine ganze Assoziationskette in Gang, welche viele dann auch gleich meinen äussern zu müssen.
- 12** Am 17. Mai ist Auffahrt. Wie erklären Sie einem Kind die Himmelfahrt Jesu?
Zuerst legen wir uns ins warme Frühlingsgras auf den Rücken und schauen in den blauen Himmel. Dann frage ich, wo öppe der Himmel anfängt. – «Etwa so in hundert Meter.» – «Dann wären wir auf dem Gurten also schon im Himmel?» – «Neeeiin, sicher nicht.»
Schliesslich finden wir gemeinsam heraus, dass eigentlich überall, wo man ist, ob auf null oder dreitausend Metern, der Himmel immer genau eine Handbreit über der Nase anfängt, wenn man auf dem Rücken liegt. Zum Glück also ist Jesus im Himmel, sonst könnte er uns nicht überall auf der Welt ganz nahe sein.



Wonnemonat Mai: eine gute Zeit, um der Partnerschaft besondere Aufmerksamkeit zu schenken

Stress lass nach,
wir wollen lieben!

PARTNERSCHAFT/ Wer hätte nicht gern eine gute Beziehung? Forscher der Uni Zürich wollen herausfinden, wie dies trotz Alltagsstress möglich ist.

Stress ist ein Beziehungskiller. Davon kann jedes Paar, das etwas länger zusammen ist, ein Lied singen. Es braucht nur etwas Ärger im Beruf oder mit den Kindern, zu wenig Schlaf, eine volle Agenda, und schon bricht ob des dreckigen Gschirrs ein Streit vom Zaun. Niemand findet das toll, schon gar nicht im Wonnemonat Mai, wenn die Natur blüht und die Liebe beschworen wird.

UNGEMÜTLICH. Wie wirkt sich Stress auf Partnerschaften und Familien aus? Und was braucht es, damit diese trotz Stress funktionieren? Diese Fragen werden in einem Forschungsprojekt an der Universität Zürich erforscht (s. Kasten). Unter Stress wird dabei ein «Ungleichgewicht zwischen Anforderungen und Ressourcen» verstanden. So erklärt es die Psychologin Birgit Kollmeyer, die sich seit vielen Jahren mit dem Thema befasst und Leiterin des Präventions-Trainings für Paare «paarlif» am Lehrstuhl für Klinische Psychologie der Uni Zürich ist (www.paarlif.ch). Stress ist laut Koll-

meyer etwas Individuelles, das heisst, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Dinge als Stress empfinden: Druck bei der Arbeit, Geldknappheit, Strassenlärm, die Veränderungen bei der Geburt oder dem Auszug von Kindern sowie die Betreuung alter Eltern. Das Problem ist: Wer in einer Beziehung lebt, trägt den eigenen Stress oft in die Partnerschaft hinein. «So entstehen Konflikte, die im schlimmsten Fall zur Trennung führen können», sagt Kollmeyer.

UNAUSSTEHLICH. Tatsächlich kann Stress einen Menschen sehr verändern. Gemäss Studien nimmt die Kommunikationsfähigkeit um vierzig Prozent ab und treten Persönlichkeitsmerkmale stärker hervor. Konkret: Wer unter normalen Umständen gelegentlich ungeduldig ist, reagiert unter Stress plötzlich aggressiv. Das führt nicht nur zu Streitereien zwischen den Partnern, sondern wirkt sich auch auf die Kinder aus. Kollmeyer: «Wer gestresst ist, kann weniger auf seine Kinder eingehen und möchte, dass diese einfach funktionieren.»

Warum erforscht die Uni Zürich die Auswirkungen von Stress in der Partnerschaft ausgerechnet jetzt? Das Thema sei schon seit etwa zwei Jahrzehnten «ein Dauerbrenner», räumt Kollmeyer ein. Gegenüber früher seien die Leistungsansprüche der Gesellschaft höher geworden. Auch Walli Jaberger-Boothe von der von den Aargauer Landeskirchen mitgetragenen Ehe- und Paarberatungsstelle Aarau kennt gestresste Paare. «Diese benennen

ihre Probleme allerdings nicht als Stress», präzisiert sie. Sie kämen in die Beratung wegen Streit, weil sie nicht mehr miteinander sprechen könnten und manchmal wegen Burn-out und Erschöpfungsdepressionen. Jaberger-Boothe betont, dies betreffe nicht nur berufstätige Paare. «Auch die herkömmliche Rollenverteilung kann Stress bedeuten, etwa wenn eine gut ausgebildete Frau in der Hausfrauenrolle zu wenig inspiriert ist.» Wegen der unterschiedlichen Lebenswelten entfremdeten sich die Partner oft.

UNREALISTISCH. David Kuratle, Pfarrer und Paartherapeut bei der Beratungsstelle «Ehe – Paare – Familie» der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, glaubt, dass die heutigen Ansprüche an Partnerschaften viele Paare zusätzlich in Stress bringen. «In unserer Welt, in der Rationalität so wichtig ist, werden an Beziehungen zuweilen irrationale und übertriebene Erwartungen gestellt. Sie sollen Glücksgefühle, bedingungsloses Angenommensein und erfüllte Sexualität ermöglichen.» Das sei als Dauerzustand aber kaum realistisch.

Dennoch: Stress muss nicht das Aus einer Beziehung bedeuten. «Wenn Paare damit umgehen lernen, können sie daran wachsen», sagt Birgit Kollmeyer. Wichtig sei, die eigenen Ressourcen zu stärken, zu denen auch der Glauben gehören kann. Pflegen sollte man zudem eine offene Kommunikation, einen liebevollen alltäglichen Umgang und die Fähigkeit, zu sich selbst zu schauen (s. Tipps) – sowie schöne Momente zu zweit im Wonnemonat Mai.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

Guy Bodenmann, Cornelia Brändli: Was Paare stark macht. Beobachter-Verlag, Fr. 38.–

TIPP 1

EINANDER TÄGLICH GUTES TUN

Schenken Sie Ihrem Partner täglich eine kleine Aufmerksamkeit – ein Lächeln, Lob oder Kompliment. Studien zeigen, dass es für eine gute Partnerschaft fünfmal mehr Positives braucht als Negatives wie Unaufmerksamkeit, Vorwürfe oder Kritik.

TIPP 2

DER BEZIEHUNG PRIORITÄT GEBEN

Klar gibts Phasen, in denen die Partnerschaft hinter Beruf, Kinderbetreuung oder Freizeit zurücktritt. Doch auf die Dauer darf das nicht sein. Überlassen Sie die Zeiten zu zweit nicht dem Zufall und planen Sie Paarsinseln bewusst ein – zum Beispiel einen Paarabend jede Woche.

TIPP 3

DEN EIGENEN STRESS BEWÄLTIGEN LERNEN

Wichtig ist, dass jeder Partner mit seinem Alltagsstress selbst gut umgehen kann. Finden Sie heraus, was Ihnen guttut, seien dies Entspannungstechniken, Sport, Hobbys oder Waldspaziergänge. Das entlastet die Beziehung und die Familie.

TIPP 4

ZEIT MIT DEN KINDERN VERBRINGEN

Eltern sollten für ihre Kinder ansprechbar sein und ihnen Aufmerksamkeit schenken. Wichtig sind gemeinsame positive Erlebnisse, aber auch der Austausch über Gefühle: Wie geht es meinem Kind, was fühlt es?

TIPP 5

STRESS ALS PAAR BEWÄLTIGEN

Wichtig ist eine offene Kommunikation: Der gestresste Partner soll erzählen, was ihn stresst, welche Gefühle er hat und was er braucht. Zuhören ist zentral: Nur wer seinen Partner wirklich versteht, kann angemessen auf ihn eingehen.

TIPPS VON BIRGIT KOLLMAYER

FORSCHUNGSPROJEKT

UNIVERSITÄT ZÜRICH
PAARE GESUCHT

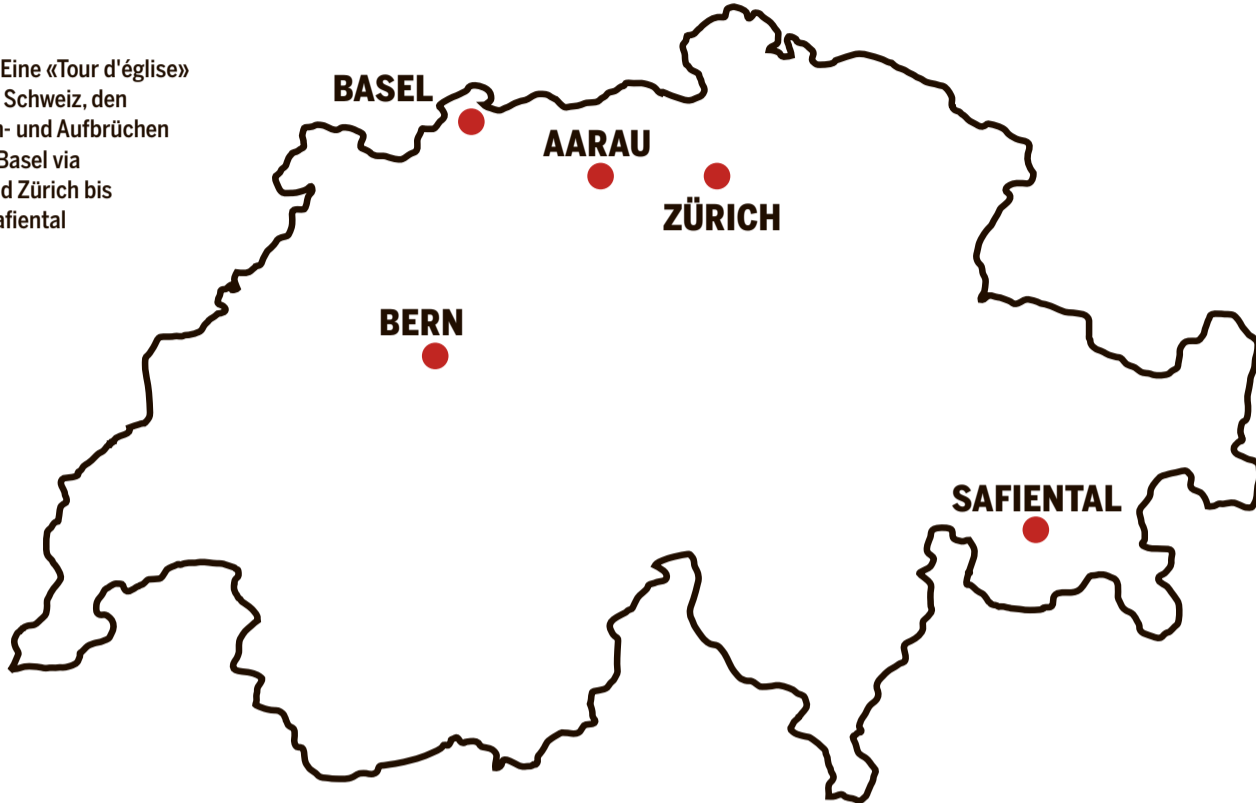
Die Studie «Partnerschaft und Stress: Entwicklung im Zeitverlauf» untersucht, wie Beziehungen am besten funktionieren. Für das Projekt werden deutschsprachige Paare gesucht, die seit mindestens einem Jahr zusammen sind. Mindestens einer der beiden Partner muss einer der folgenden Altersgruppen angehören: 20–35, 40–55 oder 65–80 Jahre. Der andere Partner kann +/- 2 Jahre ausserhalb derselben Altersgrenzen liegen.

INFOS: Tel. 044 520 13 94,
pasez@psychologie.uzh.ch
www.pasez.ch

PROJEKTIEREN/ Austritt, Wegzug, Desinteresse: Der Kirche laufen die Mitglieder davon. Was tun?

PROFILIEREN/ Werben, Öffnen, Reduzieren: Die Kirche muss sich neu erfinden. Für wen?

Kirche wohin? Eine «Tour d'église» quer durch die Schweiz, den kirchlichen Um- und Aufbrüchen entlang – von Basel via Bern, Aarau und Zürich bis ins Bündner Safiental



Baustelle Kirche

BASEL

Kirchen schliessen: Verdichten statt Verzetteln

MÜNSTER, BASEL/ Ortstermin mit Lukas Kundert: Der Basler Kirchenratspräsident steht einer Kirche vor, die seit 1960 drei Viertel ihrer Mitglieder verloren hat. Das schärft das Profil.

Basler Münster, Glockenstube, sechzig Meter über dem Stadtboden. Von hier aus überblickt man den ganzen Kanton: Im Norden, ennet dem Rhein, beginnt schon Deutschland. Im Westen, hinter der pharmazeutischen Industrie, steht man bald auf französischem Boden. Im Süden ist Bottmingen zu sehen, im Osten Birsfelden, beide kaum drei Kilometer entfernt, beide bereits zu Baselland gehörig.

Basel-Stadt ist mit 37 km² und 190 000 Einwohnern der flächenmässig kleinste und am dichtesten besiedelte Kanton. Wer aufs Land zieht – und das taten in den letzten Jahrzehnten etliche –, wechselt gleichzeitig das Kantonsgebiet. «Und das ist eben auch für die Kirche ein Problem», sagt Lukas Kundert, 46, Münsterpfarrer und Ratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Diese hat in den letzten fünfzig Jahren gut drei Viertel ihrer Mitglieder verloren: Gehörten ihr 1960 knapp 140 000 Menschen an, sind es heute noch gut 30 000. Hauptgrund: die Stadtflucht. «Vor allem junge Eltern, viele davon reformiert, sind weggezogen», sagt Kundert, «zudem treten jedes Jahr etwa 900 Personen aus der Kirche aus. Das tut weh.» Und das geht an die Substanz. Der ge-

waltige Aderlass hat dazu geführt, dass sich die Basler Kirche neu hat erfinden müssen.

GELD. Weil mit den Mitgliederzahlen auch die Steuereinnahmen eingebrochen sind – in Basel sind Kirche und Staat getrennt –, sind 10 von 24 Pfarrstellen gestrichen, Pfarrhäuser verkauft, einzelne Kirchen vermietet worden oder gar vom Abbruch bedroht. Obwohl die Kirche einen grossen Betrag aus den Gebäudeverkäufen in Aktien investiert und mit dem Gewinn das Budget entlastet, müssen für jedes neue Projekt, für jede ungeplante Renovation Gönner gefunden werden.

GEIST. «Der Gottesdienst soll im Zentrum des kirchlichen Lebens stehen», sagt Lukas Kundert. Auf den ersten Blick tönt das wenig innovativ. Auf den zweiten schon, denn diese Fokussierung auf den Gottesdienst geht in Basel mit einer Reduktion der Predigtorte einher: Längst findet hier sonntags nicht mehr überall ein Gottesdienst statt; wo aber einer stattfindet, ist er gut besucht und oft eingebettet in ein umfassendes Programm. Das stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Aber auch jene Mitglieder, die nicht an Gemeinschaft

interessiert sind, will Kundert bei der Stange halten: «Wir bleiben in der Gesellschaft präsent, indem wir uns sozial engagieren.»

GLAUBE. Die Reformierten sind in Basel inzwischen eine Minderheit, fast die Hälfte der Bevölkerung ist konfessionslos. «Wer Kirchenmitglied ist, ist bewusst Kirchenmitglied», sagt Kundert. Darum legt die Kirchenleitung Wert auf ein geschärftes reformiertes Profil: Eben hat sie einen «Basler Katechismus» herausgegeben, eine Auslegeordnung des Glaubens. Die Mitglieder sollen diskutieren, was sie zu reformierten Christen macht.

Basler Münster, Glockenstube, die Bise bläst, Zeit für den Abstieg. Letzte Frage: Was, wenn es so weitergeht mit dem Mitgliederschwund? Lukas Kundert schaut zum Rhein hinunter, denkt nach und sagt: «Es kann sein, dass eine immer kleinere Schar den kirchlichen Betrieb mit immer grösseren Beträgen finanzieren muss. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich die Zahlen stabilisieren. Immerhin kommen nun Leute, die vor dreissig Jahren mit ihren Kindern weggezogen sind, aufs Alter in die Stadt zurück. Darunter hats auch Reformierte ...» **MARTIN LEHMANN**

EDITORIAL

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Graubünden



Auf Montage

Das Leben ist flüchtig, die Kirche aber ewig: Sie steht, wenn alles andere fällt. So dachten und glaubten Menschen jahrhundertlang. Heute sind sie zur Minderheit geworden: Nur ein Fünftel der Mitglieder sucht in der Kirche einen ruhenden Pol. Andere leben in Milieus, die sich laut neuen Studien eine politische, ökologische, feministische, spirituelle, nachhaltige, unterhaltsame oder meditative Kirche wünschen. Und wieder andere managen sich selbst: Sie kommen ohne überindividuelle Werte aus – und ohne Kirche. Gemeinden und Mitarbeitende zerreisst es bisweilen zwischen den Ansprüchen ihrer Mitglieder. Denn was gut ist für die eine Klientel, ist nicht gut für die andere. Was hier Erfolg bringt, ist dort verpönt. Die ewig ruhende Kirche von damals scheint inzwischen Geschichte – jetzt wird ewig gebaut und renoviert.

Warum auch nicht? «Ecclesia semper reformanda est», soll schon Reformator Martin Luther gesagt haben – frei übersetzt: Die Kirche muss sich immer wieder umbauen.



LUKAS KUNDERT, 46

ist Pfarrer an der Basler Münstergemeinde, Präsident des Kirchenrats der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Kantonalkirche) und Titularprofessor für Neues Testament an der Universität Basel.



Weniger Predigtorte ...



... dafür mehr Gottesdienstbesucher ...



... und ein klareres Profil

AARGAU

Kirche vermarkten: Marketing und Imagepflege

KIRCHENVERWALTUNG, AARGAU/ Ortstermin mit Frank Worbs: Der Informationschef der Aargauer Landeskirche sieht im Marketing einen probaten Weg, den Mitgliederschwund zu stoppen.

Die Begriffe Kirche und Customer-Relationship-Management passen etwa so gut zusammen wie Abendmahl und Business-Dinner. Sakrales verträgt sich gemeinhin schlecht mit Profitdenken, niemand nennt die Kirchenmitglieder «Kunden». Deshalb irritiert es, dass im Büro von Frank Worbs Bücher stehen mit Titeln wie «Integrierte Unternehmens- und Marketingkommunikation». Schliesslich sind wir in der Informationsabteilung der Aargauer Landeskirche – und nicht in der PR-Abteilung von BMW.

PERSÖNLICHER. Allerdings: Von BMW könnte die Kirche Wichtiges lernen, findet Worbs. «Kaufe ich dort ein Auto, schickt mir der Autohändler regelmässig Briefe, die mir das Gefühl geben, er wisse, mit welchen Fragen ich mich als Autobesitzer herumschlage.» So schaffe BMW eine individuelle Beziehung zu den Kunden. Die Kirche mache das zu wenig, obwohl sie ihre Mit-

glieder viel persönlicher kenne. Sie könne zum Beispiel an die Hochzeit oder die Konfirmation anknüpfen. Einmal habe er im Advent von seiner Kirchgemeinde einen persönlich adressierten Brief bekommen, sagt Worbs. «Ich dachte erst: eine schöne Idee, ein Brief zum Advent.» Doch er wurde enttäuscht: «Es war einmal mehr ein Sammelaufwurf für ein Hilfsprojekt.»

KREATIVER. Weil viele Leute der Kirche den Rücken kehren, bleibe dieser nichts anderes übrig, als die Menschen auf verschiedensten Wegen persönlich anzusprechen, findet Worbs. «Die Kirche hat Dienstleistungen für Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen. Nur wissen viele nichts davon.» Ein Beispiel, wie man das ändern kann, ist für ihn die Kampagne «Kirchenglücksspiel». Sie lief 2011 in vier Kantonen. Die Kirche verteilte Lose, die auf eine Webseite führten, wo die Teilnehmer ihren Gewinn in ein Kirchenpro-

jekt ihrer Wahl investieren konnten. So wurden sie zum Mitmachen animiert und lernten gleichzeitig die Vielseitigkeit der Kirche kennen.

OFFENER. Als Worbs vor zehn Jahren im Aargau die erste Öffentlichkeitskampagne lancierte, stiess er noch auf Misstrauen: Man warf ihm vor, Steuergelder zum Fenster raus zu werfen. Diese Kritik bleibt heute weitgehend aus. «Die Kirche hat erkannt, dass sie sich mehr um ihre Mitglieder bemühen muss.» Dazu müsse sie wissen, wer ihre Klientel sei und welches Profil sie verstärken wolle.

Die Instrumente dazu findet Worbs im Marketing: Sie heissen zum Beispiel «Portfolio-Analyse» oder «Sinus-Milieu-Studie». «Wir können von marktorientierter Unternehmensführung viel lernen», sagt Frank Worbs. – Die Mitgliederzahlen der Kirche schwinden. BMWs werden immer mehr verkauft. ANOUK HOLTHUIZEN



FRANK WORBS, 55

ist seit 1998 Leiter des Informationsdienstes der Reformierten Landeskirche Aargau. Zuvor war er zwölf Jahre Pfarrer in Teufenthal. Worbs machte Weiterbildungen in Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit sowie eine Ausbildung zum NLP-Therapeuten.



Mehr Marktorientierung in der Kirche?

Näher zu den Leuten: mit der Kirchenkampagne 2005...



...und dem Kirchenglücksspiel 2011

ZÜRICH

Kirchen umnutzen: Predigtort und Ladenlokal

ST.-ANNA-KAPELLE, ZÜRICH/ Ortstermin mit Irene Gysel: Die Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich will beim Umbau des Predigtsaals Kommerz und Kontemplation verbinden.

Ein grosser Predigtsaal mit 600 Sitzplätzen, kaum mehr als ein Steinwurf von der Bahnhofstrasse entfernt: Das ist die St.-Anna-Kapelle der Evangelischen Gesellschaft Zürich. Seit über hundert Jahren wird hier sonntags gepredigt. Doch die Zahl der Gottesdienstbesucher ist zurückgegangen, unter der Woche findet bloss noch ab und zu eine Bibelstunde statt, zudem hat der einst prächtige Saal seinen ursprünglichen Glanz nach zwei Renovationen unwiederbringlich verloren.

«Was tun, wenn ein so zentral gelegenes Gebäude nur so selten genutzt wird – und wir gleichzeitig dringend Geld brauchen für unsere Sozialprojekte?», fragt Irene Gysel, Präsidentin der Stiftung der

Evangelischen Gesellschaft Zürich, und weist mit der Hand in den düsteren Raum. Die Evangelische Gesellschaft, Anfang 19. Jahrhundert als Reformbewegung innerhalb der Landeskirche gegründet, unterhält auf Stadtgebiet Einrichtungen für Obdachlose, Prostituierte. Das kostet Geld.

DIAKONISCH. Geld, das die Stiftung nun mit einem kühnen architektonischen Projekt erwirtschaften will. Irene Gysel zeigt zur Empore: «Auf dieser Höhe soll ein Zwischenboden einge-zogen werden. Dann entsteht im oberen Stock ein Lichtdurchfluteter Gottesdienstraum mit 150 Plätzen, der auch als Konferenzsaal genutzt werden kann. Und unten ein Ladenlokal, das wir vermieten.» In der St.-Anna-Kapelle sollen also weiterhin Gottesdienste

gefeiert werden, wenn auch in einem kleineren Saal und im oberen Stock. Unten entsteht Raum für ein Geschäft, dessen Mieteinnahmen für die Sozialprojekte der Evangelischen Gesellschaft verwendet werden.

HISTORISCH. Noch sind es nur Pläne, noch fehlt das Geld für den aufwendigen Umbau. Immerhin wurden die Rekurse des Heimatschutzes, der den Erhalt des kulturhistorischen Baus höher gewichtet haben möchte als das Interesse der Eigentümerin, vor Gericht abgelehnt. Der Rechtsstreit zeigt aber: Die Umgestaltung von Kirchen birgt viel Konfliktpotenzial. Im Fall der St.-Anna-Kapelle wäre die Umnutzung allerdings so etwas wie ein Schritt zurück zu den Wurzeln: 1864 gründete Mathilde Escher, Tochter des Industriellen Kaspar Escher, hier die Vorgängerkapelle. Sie hatte zwei Geschosse: Im ersten Stock war der Predigtraum, im Parterre ein Behindertenheim. DELF BUCHER, MARTIN LEHMANN



IRENE GYSEL, 63

ist Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich, die in der Stadt diakonische Projekte betreibt. Zudem ist die Fernsehjournalistin («Sternstunde Religion») Vizepräsidentin des Zürcher Kirchenrats (Exekutive).



An bester Lage...



... aber bloss selten genutzt: Was tun?



Den Predigtsaal verkleinern...



... und Ladenfläche vermieten

BERN

Kirchen renovieren: Kraftort oder Eventtempel?

KIRCHE URTENEN/ Ortstermin mit Patrick Thurston: Der Architekt will Kirchen «subtil» renovieren und auf heutige Bedürfnisse abstimmen – mit Respekt vor dem Bau und mit «Gespür für das Sakrale».

«Diese Wucht des Turms, dieser Schwung des Kirchenraums, dieser kraftvolle Rhythmus mit einem an- und einem absteigenden Dach»: Architekt Patrick Thurston kommt ins Schwärmen beim Anblick der Kirche UrtenenBE, die auf dem höchsten Punkt des Dorfes liegt. «Ein meisterhaft gesetztes Monument», sagt er. Gebaut 1968 von Edwin Rausser, mitten in einer damals noch ländlichen Umgebung. Die eigenwillige Sichtbetonkirche wurde seinerzeit von den einen enthusiastisch begrüßt, von den anderen entsetzt als «Betonsilo» abgekanzelt. «Dass sich schliesslich eine konstruktive Mehrheit der Gemeinde hinter das Projekt stellte, finde ich noch heute ein Wunder», sagt Thurston.

KONSTRUKTIV. «Eine konstruktive Mehrheit»: Diese musste der Berner Architekt gut vierzig Jahre später auch finden, als es darum ging, das Gotteshaus in Urtenen sanft zu renovieren. Das Dach isolieren, die Beleuchtung verbessern, die Tonanlage aufrüsten, einen Abendmahlstisch kreieren und den Chorraum neu gestalten:

«Alles legitime Bedürfnisse», sagt Thurston. «Aber wie umsetzen, wenn die einen die Kirche am liebsten zum Eventtempel für christliche Musicals umbauen, die anderen sie als spirituellen Kraftort erhalten möchten?» Wenn er, der Architekt, eine Kirche renoviert, ist er stets mit unterschiedlichsten Vorstellungen konfrontiert, was Kirche heute sein soll: Predigtort? Meditationsraum? Showroom?

ANSTÄNDIG. In Urtenen vermochte Patrick Thurston nach einigem Hin- und Her eine Mehrheit davon zu überzeugen, dass die Renovation «mit architektonischem Anstand und Gespür für das Sakrale» erfolgen müsse: «damit die Ausstrahlung der Kirche nicht kaputtgeht.» Jeder Raum habe eine unmessbare Dimension, könne nicht einfach auf seine

Funktion reduziert werden, so das Credo des Architekten: «Gerade Kirchen mit ihren hohen und weiten Räumen verleihen Kraft, in guten wie in schlechten Zeiten, und lassen einen heiligen Schauer über den Rücken laufen», sagt Patrick Thurston, der sich augenzwinkernd auch als «plastischen Theologen» bezeichnet.

WÜRDIG. Kernstück von Thurstons Renovation in Urtenen ist der Abendmahlstisch aus Holz. Er hat 38 Beine, die aus dem Boden wachsen und mit der Wucht des Betons harmonieren. Und der «Lebensteppich» im Chorbereich, ein Stufenweg aus massiven, unterschiedlich dicken Tannenholzplatten. «Man kann ihn begehen, aber man muss es mit Würde tun. Man kann auf ihm auch theatern und tanzen und trommeln – aber es ist nicht einfach eine rein funktionale Bühne, wie sie sich einige Gemeindeglieder ursprünglich so fest wünschten.»

Thurston ist überzeugt: «Eine Kirche muss eine Kirche bleiben.» SAMUEL GEISER

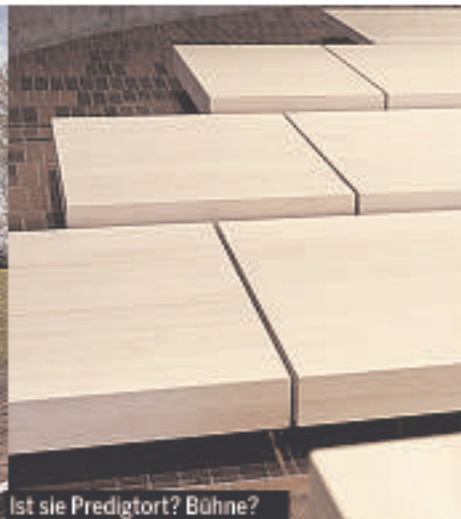


PATRICK THURSTON, 53

leitet ein Architekturbüro in Bern, das auf Denkmalschutz (Kirchen, Wohn- und Gewerbebauten), Bauernhäuser und Hotels spezialisiert ist. Thurston hat neben der Kirche Urtenen auch jene in Wabern sowie die Kapellen im Berner Inselspital umgebaut.



Wozu ist eine Kirche da?



Ist sie Predigtort? Bühne?



Oder Meditationsraum? Kirche Urtenen

GRAUBÜNDEN

Kirchen öffnen: Himmel, Raum und Zeit

KIRCHE TENNA, SAFIENTAL/ Ortstermin mit Barbara Grass: Sie will Kirche und Tourismus in Graubünden miteinander verbinden. Dafür gibt es gute Gründe.

Hier oben, auf 1600 Metern, liegt der Schnee im April noch hoch. Der spitze Kirchturm von Tenna kratzt am blauen Himmel, unten, im Schatten, schlängelt sich ein langgezogenes Tal. Das Safiental ist eines der letzten Bündner Paradiese: unverbaut, ländlich, versteckt zwischen Rheinschlucht und Dreitausendern. Neben der Kirche, noch halb vom Schnee vergraben, steht eine grosse Tafel. Sechs Kirchen sind darauf abgebildet, dazu ein Bibelvers und ein Text zum Thema «Musik und Gebet».

ZIELE. Die Tafel ist neu. Sie ist Teil des vierzig Kilometer langen Wanderwegs «von Kirche zu Kirche im Safiental». Nebst den Tafeln entstanden noch eine Wanderkarte, Gästebücher für die sechs Kirchen sowie ein Werbeflyer.

Auf die Idee für den Kirchenweg sind die Vorstände der vier örtlichen Kirchgemeinden gekommen. Sie überzeugten die Leiterin von «Enjoy Switzerland Safiental», einem Projekt der Schweizer Berghilfe und von Schweiz

Tourismus. Diese brachte touristisches Know-how ein, die Kirchgemeinden schickten Delegierte – und die Bündner Landeskirche Barbara Grass.

ZEIT. Die studierte Ökonomin arbeitet mit einem 20-Prozent-Pensum an der Schnittstelle zwischen Kirche und Tourismus. Der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen: Viele Menschen gehen in den Ferien gern in die Kirchen – darunter auch solche, die zu Hause mit der Kirche nichts am Hut haben. «Touristen suchen die Stille und den leeren Raum, interessieren sich für Architektur oder Fresken, haben viel Zeit – und schätzen es, wenn seitens der Kirche keine verdeckten Ansprüche gestellt werden», hat Barbara Grass beobachtet. Das sei eine gute Kombination, findet sie – in den Ferien wird die Kirche auf einmal «ein Ort zum Nachdenken über das, was wichtig ist, aber nicht dringende».

ZUKUNFT. Sind offene Kirchen am Ferientort ein Zukunftsmodell? Barbara Grass zögert, dankt nach: «Ich merke, dass Anlässe gut funktionieren, wenn sich die Kirche auf die Situation der Menschen einlässt. Und wenn sie dabei keine Vorgaben macht.» Das sei kein Plädoyer für Belieblichkeit, sondern für Offenheit: «Ich finde es zum Beispiel mutig, dass die Initianten auf jede Tafel einen Bibelvers geschrieben haben. Ich erlebe häufig, dass die Kirche sich sonst nicht so pointiert darstellt.»

Das Safiental ist offenbar anders. BEINHARD KRAMM



BARBARA GRASS, 43

betreibt seit sechs Jahren die kleine Fachstelle «Kirche im Tourismus» der reformierten Landeskirche Graubünden. Zuvor war die Ökonomin bei der Swisscom für die Kundenzufriedenheit zuständig.



In den Ferien suchen Touristen...



... die Stille und die Andacht: Offene Räume als ...



... Zukunftsmodell? Kirche Tenna

Konfrontation vermeiden? «Nein, präziser provozieren!»

ZÜRICH, SIHL CITY-KIRCHE/ Ortstermin mit Ralph Kunz: Der Theologieprofessor ist überzeugt, dass in der Kirche «einige Goldene Kälber und heilige Kühe geschlachtet werden müssen».

SCHWEIZ

Herr Kunz, wir führen dieses Interview in der Sihlcity-Kirche in Zürich, wo die Landeskirchen mitten im Einkaufszentrum einen Ort der Stille und des Gesprächs eingerichtet haben. Wer kommt hier vorbei?

Leute, die aus einer Eingebung heraus – oder weil sie in einer Krise stecken – dieses niederschwellige Kirchenangebot nutzen. Religiöser «Flugsand» also ... und das meine ich jetzt überhaupt nicht abwertend.

Man könnte auch sagen: Die Kirche bietet sich an und geht dorthin, wo eh alle sind.

Einige mögen das so sehen. Ich nicht. Die Kirche tut, was ihre Aufgabe ist: Sie ist bei den Menschen! Das ist das uralte Modell der Mission.

Aber die Kirche hat sich immer auch als Ort verstanden, wo eine Gemeinde gemeinsam feiert. Das passiert hier nicht.

Stimmt, dieses alte Modell von Kirche geht in eine andere Richtung. Aber kann man nicht das eine tun und das andere nicht lassen? In der Kirche dürfen gegenläufige Strömungen nebeneinanderstehen.

Neben all den neuen niederschweligen Kirchenprojekten hat doch auch der klassische Gemeindegottesdienst etwas sehr Attraktives: Eine Gemeinde, die gemeinsam feiert, ist ein Gegenmodell zu einer Gesellschaft, in der alles auseinanderfliegt. Die einigende Kraft einer Gemeinschaft kann anziehend wirken. Dieses Bedürfnis stelle ich gerade in der Stadt fest, bei Menschen mit relativ hohem Bildungsniveau.

Inwiefern sind die religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft heute anders als vor fünfzig Jahren? Der Glaube hat sich gewandelt. Er ist nicht dünner geworden, wie oft behauptet wird, sondern anspruchsvoller. Die Gesellschaft

steckt im Moment in einer richtigen Metamorphose. Es gibt verschiedenste Glaubenskonzepte: Die einen suchen klare, einfache Antworten, die anderen die intellektuelle Auseinandersetzung. Ich finde es wichtig, beide Erwartungen ernst zu nehmen und alle als mündige Partnerinnen und Partner anzusprechen, die tabufrei über Glauben diskutieren wollen. Eine Predigt soll kein Leviten-Lesen sein, sondern anregen zum Denken. Aber auch Frömmigkeit muss erlaubt sein.

Kommt es damit in den Gemeinden nicht unweigerlich zu Zerreihsproben?

Das muss nicht sein. Es können sich auch fruchtbare Spannungen ergeben. Mein Eindruck ist, dass sich Konflikte in Gemeinden eher an Personen entzünden als an theologischen Fragen.

Die Menschen bewegen sich heute in unterschiedlichsten Lebenswelten. Deshalb raten Marketingstrategen, dass sich die Kirche vermehrt an den Bedürfnissen der verschiedenen «Milieus» orientieren soll. Ist das ratsam? Oder sind solche «Milieukirchen» ein Verrat an der Idee der Gemeinde?

Instrumente, die dabei helfen, sensibler wahrzunehmen, was abgeht, sind nie falsch. Aber man kann diese Instrumente intelligent oder weniger intelligent einsetzen. Eine Studie, die das Kirchenvolk in Milieus einteilt, verkennt die Kirchenrealität. Man kann nicht einfach ein Instrument aus dem Marketing heranziehen, um die Kirche zu reformieren.

Warum funktioniert Kirche anders?

Wenn wir wissen, dass so und so viele Prozente der Kirchenmitglieder eher an die Reinkarnation als an die Auferstehung glauben, oder wenn eine Umfrage zeigt, dass so und so viele Mitglieder eher «distanziert» sind – was sagt uns das? Menschen haben

eine sehr viel elastischere Beziehung zur Kirche, als durch eine solche Studie abgebildet werden kann.

Ist es so falsch, wenn sich auch das Kirchenpersonal Gedanken macht über seine Adressaten? Die Milieustudie ist ein wertvolles Instrument, um die Empfänger zu differenzieren. Die Frage ist, was mit diesem Wissen

passiert. Die Marktlogik, wonach es in der Gesellschaft verschiedene Segmente gibt, man sich eines aussucht und für diese Gruppe ein massgeschneidertes Angebot macht, funktioniert für die Kirche nur bedingt. Es kann doch nicht sein, dass wir unsere Mitglieder befragen, damit wir dann eine stromlinienförmige Kirche schaffen. Jemandem aufs Maul zu schauen, heisst ja nicht, ihm nach dem Mund zu reden. Kirche muss auch Ängste thematisieren und Tabus brechen. Pfarrerrinnen und Pfarrer dürfen wissen, wie Leute ticken, aber sie sollen deshalb nicht die Konfrontationen vermeiden. Im Gegenteil: Sie sollen präziser provozieren.

Kann man sie im Studium oder in der Weiterbildung auf diese Aufgabe vorbereiten?

Ich bin nicht ausbildungsselig. Man kann nicht alles mit Ausbildung erwirken. Vielleicht wäre es klüger, einigen Kirchenleuten einen Coach zur Seite zu stellen, der sie begleitet, ihre Leistungen lobt und ihnen Misserfolge aushalten hilft.

Was muss ein Pfarrer, eine Pfarrerin charakterlich mitbringen?

Das ist wahrscheinlich der Kernpunkt. Wir brauchen für das Pfarramt in Zukunft vor allem Leute, die neugierig sind, gut kommunizieren, sich berühren lassen von der Not und – theologisch fundiert – Begegnungsräume des Glaubens erschliessen.

Pfarrerrinnen und Pfarrer sind ja nicht allein für das Gemeindeleben verantwortlich. Es gibt auch die Behörden: zum Beispiel den Kirchgemeinderat beziehungsweise die Kirchenpflege. Sie haben einmal gesagt, dass hier oft der Grund liege, dass Neuerungen verhindert werden.

Das ist tatsächlich ein Problem. Man hat oft den Eindruck, dass es in der Kirche Insider und Outsider gibt. Kirche ist zwar ein öffentlicher Bereich, aber es nehmen nicht alle daran teil. Es ist eine Tragik, dass sich in unseren Gemeinden zwischen diesen Insider- und den Outsidergruppen Grenzen etablieren. Man muss über Strukturen reden, die solche Blockaden verhindern helfen.

Braucht es wieder eine Reformation?

Wir müssen uns tatsächlich Gedanken machen, wie der Durchbruch von neuen Ideen verbessert werden kann. Aber dafür müsste man in der Kirche einige Goldene Kälber und heilige Kühe schlachten. Heute sind Kirchgemeinden nach dem Muster der politischen Gemeinde organisiert. Vielleicht sind andere Rechtsformen – zum

Beispiel Vereine, Genossenschaften oder Orden – für bestimmte Gemeindeformen zukunftsträchtiger.

Sie bilden an der Universität Zürich angehende Pfarrerrinnen und Pfarrer aus. Muss das Studium reformiert werden?

Nichts ist in Stein gemeisselt. An der Kirche muss man arbeiten. Ich bin überzeugt, dass wir die Generalistenausbildung erweitern und über andere Modelle nachdenken sollten. Wir brauchen Leute, die Lust und Fähigkeiten haben, in der Kirche neue Wege zu gehen. Leute, die Neues wagen: beim Feiern, in den Formen des Zusammenlebens oder in der Diakonie.

Gleichzeitig befürworten Sie aber eine einheitliche Liturgie in der reformierten Kirche?

Ja, aber ich betone nicht die «Einheit». Ich wünsche mir eine starke, schöne, verlässliche Form der Feier, die beheimatet und in der Predigt zur Freiheit des Evangeliums ruft.

Die reformierte Kirche ist momentan eine Riesenbaustelle – wagen Sie einen Blick in die Zukunft!

Derzeit wird der Stadtverband Zürich mit 34 Kirchgemeinden und insgesamt 130 000 Mitgliedern umgebaut. Das ist eines der grössten Kirchenexperimente in der Schweiz seit Jahrzehnten. Das ist doch megaspannend! Und wir haben gute Leute, die kreativ ans Werk gehen. Wir dürfen stolz auf Geschaffenes zurückblicken. Und gleichzeitig mutig neue Lösungen anpacken. Das ist kein Widerspruch.

Schlussfrage, Herr Kunz: Wer ist in dreissig Jahren noch Mitglied der reformierten Kirche? Sagen wir es so: immer mehr Leute, denen es nichts ausmacht, gegen den Strom zu schwimmen. Und immer weniger, die einfach mitschwimmen.

INTERVIEW: RITA JOST, DELF BUCHER

«Der Glaube ist nicht dünner geworden, sondern anspruchsvoller.»



RALPH KUNZ, 48

ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Er habilitierte 2001 mit dem Thema «Gottesdienst evangelisch reformiert» an der Universität Bonn. Ralph Kunz wohnt in Winterthur.



Mitten im Einkaufszentrum...

... bietet die Sihlcity-Kirche...

... Raum zum Innehalten



(1) Nicole Althaus, (2) Lukas Bärfuss, (3) Evelyne Binsack, (4) Andreas Blum-Holzer, (5) Marthe Gosteli, (6) Thierry Carrel, (7) Pascale Bruderer, (8) Hans-Peter Fricker, (9) Sol Gabetta, (10) Toni Frisch, (11) Shirley Grimes, (12) Peter Bochsler, (13) Stefanie Grob, (14) Lukas Hartmann, (15) Fränzi Mägert-Kohli, (16) Stefan Haupt, (17) Milena Moser, (18) Urs Hofmann, (19) Angelika Overath, (20) Bo Katzman, (21) Sabine Reber, (22) Mike Kurt, (23) Sandra Reck, (24) Larry Huras, (25) Regula Späni, (26) Kurt Illi, (27) Sandra Studer, (28) Claude Nobs, (29) Franziska Teusch, (30) Hanspeter Müller-Drossaart, (31) Mona Vetsch, (32) Samih Sawiris, (33) Margarethe von Trotta, (34) Peter Schneider, (35) Bernie Schürch, (36) Andrea Zogg, (37) Beda Stadler, (38) Rudolf Stämpfli, (39) Hugo Stamm, (40) Heinrich von Grünigen, (41) Ueli Steck, (42) Bruno Wermuth

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Eine kleine Übung in Sachen Grosszügigkeit

EINLADUNG. Ein Bekannter feiert einen runden Geburtstag und lädt ein zum Fest. Er möchte keine Geschenke, schreibt er, freue sich aber über einen Beitrag an die geplante Ferienreise. Für uns Gäste eine Erleichterung, weil wir nicht lange nach dem passenden Mitbringsel suchen müssen. Doch wie ist das genau mit diesem Beitrag? Wie hoch darf, respektive wie hoch muss er denn sein? Ich beginne zu rechnen: Rund hundert Leute sind eingeladen. Wenn alle hundert Franken mitbringen, ergibt dies die stolze Summe von zehntausend Franken.

FRAGE. Doch eigentlich kenne ich diesen Bekannten nicht so gut, als dass ich gleich einen Hunderter spenden müsste. Wir sehen uns zwei, drei Mal pro Jahr an einer Sitzung, mehr nicht. Vielleicht tun es auch fünfzig. Das könnte allerdings etwas schäbig wirken. Siebzig oder achtzig geht ebenfalls nicht, das würde zu sehr nach Berechnung aussehen. Ich mache es anders: Ich erkunde vorsichtig, was andere zu geben gedenken. Und stelle zu meiner Überraschung fest, dass sie genauso verunsichert sind wie ich: Wie viel gibt man?

SPIEGEL. Die Frage hat es in sich. Sie hält mir den Spiegel vor, und was ich darin sehe, gefällt mir nicht: einen ziemlich knauserigen Zeitgenossen, der hin und her rechnet, wie viel er wohl geben muss, um einigermaßen gut dazustehen. Dabei ist Grosszügigkeit nicht nur eine zentrale spirituelle Tugend, sondern erwiesenermassen auch ein sicherer Weg zum Glück. Vielleicht sollte ich mutig über meinen Schatten springen und den Jubilar mit einem Tausender überraschen?

WERT. Nein, das wäre nun doch masslos übertrieben und würde ihn nur irritieren. Er könnte mich für einen neureichen Wichtiguer halten. Um das zu verhindern, müsste ich ihm erklären, dass er bloss ein Übungspartner für meine unterentwickelte Grosszügigkeit sei. Doch das würde ihn beleidigen. Also lasse ich den Tausender sein, was mir nicht allzu schwer fällt, und kehre zum Hunderter zurück, der mir immer noch zu hoch scheint. Kann man eigentlich Wertschätzung mit Geld ausdrücken? Wenn ich meinem Bekannten zu wenig gebe – hat er dann das Gefühl, er sei mir nur wenig wert?

GESCHENK. Geldgeschenke sind heikel. Und nachdem meine kleine Umfrage, wie viel man gibt, überall nur Ratlosigkeit und Schulterzucken ausgelöst hat, mache ich es anders. Ich suche ein passendes Geschenk. Auch wenn der Jubilar das nicht wünscht, er wird sich bestimmt freuen. Oder zumindest höflich genug sein, so zu tun, als würde er sich freuen. Ich glaube auch, etwas Originelles für ihn gefunden zu haben, origineller jedenfalls als eine Hunderternote. Der Preis ist auch ganz okay. So viel ist mir mein Bekannter schon wert. Wie viel es ist, wird er hoffentlich nie erfahren. Wie heisst es doch: Einem geschenkten Gaul ...

Wie hast du mit der Religion?

BUCH/ Sie wird geliebt und gehasst: die «reformiert.»-Rubrik «Gretchenfrage». Nun erscheinen die Texte in Buchform.

Wer zuverlässig ungebetene Gäste loswerden, eine öde Party platzen lassen oder eine überbordende Tischrunde sabotieren will, stelle am besten beiläufig jene Frage, die Gretchen in Goethes epochalem Werk auch dem Faust stellt: «Nun sag, wie hast du mit der Religion?» Der Erfolg wird sich meist sofort einstellen: betretenes Schweigen, trockenes Räuspern, ein überstürzter Aufbruch.

PERSÖNLICH. Wer sich heute nach dem Glauben anderer erkundigt, stösst oft auf Irritation. Das erlebt auch die Redaktion von «reformiert.», die in jeder Ausgabe einen prominenten Menschen zu dessen Religiosität befragt: Etliche, obwohl Medienanfragen gewohnt, winken sofort ab, wollen zu ihrem Glauben, weil zu persön-

lich, zu intim, nichts sagen, schon gar nicht öffentlich. Andere geben Auskunft, manche zögernd, manche ungeniert – und so sind seit Juni 2008 unter der Rubrik «Gretchenfrage» mehr als drei Dutzend Beiträge von Personen aus Showbiz und Gesellschaft, Wissenschaft und Politik, Sport und Kunst in «reformiert.» erschienen. Beiträge, von denen nicht wenige bei den Leserinnen und Lesern zu leidenschaftlichen Diskussionen geführt haben.

ÖFFENTLICH. Für die «reformiert.»-Redaktion Grund genug, die Rubrik beizubehalten – und für den Zytglogge-Verlag reizvoller Anlass, aus den bisher erschienenen Texten ein Buch zu machen. Die Antworten der 42 Interviewten – von A wie Nicole Althaus bis Z wie Andrea Zogg

(s. oben) – werfen einen erhellenden Blick auf Glaubensformen und Gottesvorstellungen im 21. Jahrhundert: Man begegnet Frommen und Freigeistern, Überzeugten und Unentschiedenen, Kirchnahen und Ausgetretenen.

Kurz: Das Buch bietet prima Gesprächsstoff für philosophische Partyplaudereien, kreative Kaffeekränzchen und tief sinnige Tafelrunden ... **MARTIN LEHMANN**

BUCHTIPP: Gretchenfrage. Wie hast du mit der Religion? Zytglogge Verlag, Oberhofen 2012, Fr. 26.-.

SONDERANGEBOT FÜR DIE LESERINNEN UND LESER VON «REFORMIERT.»:

Unsere Leserinnen und Leser bieten wir das Buch zum reduzierten Preis (Fr. 22.-; inkl. portofreie Lieferung) an. Bestellungen per Mail an: verlag.bern@reformiert.info Oder per Telefon: 031 398 18 30



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

DREIEINIGKEIT

Die ersten christlichen Gemeinden taufen neue Mitglieder «auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes». Das bezeugt die Didache, eine syrische Gemeindeordnung um das Jahr 65 n. Chr., die älter ist als die vier Evangelien. Diese liturgische Formel gibt den ersten Theologengenerationen ein schier unlösbares Problem auf: Wie kann der eine und einzige Gott, den die Christen mit den Juden teilen, mit dieser Dreiheit zusammen gehen? Tertullian, Kirchenvater und Jurist ums Jahr 200, schafft ein Kunstwort: Aus tres (lat. drei)

und unitas (lat. Einheit) formt er trinitas, den an sich paradoxen Begriff «Dreieinigkeit». Bildhaft erklärt er: Es ist wie beim Baum, der hat auch Wurzeln, Stamm und Zweige. Unzählige weitere, komplizierte Entwürfe rätseln um die Stellung Jesu, ob er etwa «nur» adoptiert sei oder Gott gleichgeordnet. Der Definitionsstreit um den Heiligen Geist entbrennt noch ärger. Am Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 hält das neue Credo fest: Der Heilige Geist ist Herr und macht lebendig, er geht aus dem Vater hervor. Die gültige Kurzformel schliess-

lich: drei göttliche Personen, eine einzige Substanz. Wer dem nicht zustimmt, wird der Ketzer angeklagt und verfolgt.

Das schwierige Dogma vom dreieinigen Gott bleibt irritierend anregend: Schon Augustin († 430) stellt fest, dass Gott, der doch Liebe ist, gar nicht ohne Gegenüber denkbar sei. Ähnlich preist Kurt Marti in seiner «geselligen Gottheit» (1989) die Dreieinigkeit als «Denkfigur», die Gott in Beziehungsvielfalt stellt: «Niemals statisch, nicht hierarchisch, actus purus, lustvoll waltende Freiheit ...».

MARIANNE VOGEL KOPP



Reformierte Kirchen
Bern – Jura – Solothurn
Eglises réformées
Berne – Jura – Soleure

campus Muristalden Kirchlich- Theologische Schule Bern

Der spannendste Weg ins Theologiestudium!

Überlegen Sie sich, ob Sie

Pfarrerin oder Pfarrer werden

wollen, haben aber noch keine Matur? Wollen Sie sich also neu ausrichten und Theologie studieren?

Die Kirchlich-Theologische Schule Bern unterstützt Sie dabei:

- Wir begleiten Sie auf dem Weg zu Ihrer Entscheidung.
- Wir bieten Ihnen eine 2-jährige theologische Spezialmatur.
- Wir bereiten Sie optimal auf das Theologiestudium vor.
- Wir sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Die Einschreibungen für den Kurs 2012 bis 2014 laufen.

Aufnahmeprüfungen finden im März 2012 statt.

Oder nehmen Sie einfach einmal mit uns Kontakt auf:

Christian C. Adrian,
Leiter KTS Bern, Campus Muristalden,
Muristrasse 8, 3006 Bern, 034 411 30 25,
christian.adrian@ktsbern.ch, www.ktsbern.ch

Sympathische Witwe, gläubig, mit guter Allgemeinbildung, würde gerne einen lebenswürdigen und vielseitig interessierten Senior zwischen 70 und 84 Jahren kennenlernen.
Bildzuschrift gerne unter Chiffre KM 109494, Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen.

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Auf den Spuren der keltischen Mönche in Irland: eine Reise zu den schönsten und geheimnisvollsten Orten der frühen irisch-keltischen Kirche, mit lokalen Führern und deutschsprachiger Reiseleitung: 16.–25. Juli und 8.–17. August. Info: 044 252 09 18 oder www.irish-culture.ch

Gastfamilien gesucht

Die lokale Sektion von People to People sucht vom 2.7. bis 5.7.2012 und vom 4.7. bis 7.7.2012 für amerikanische Schüler und Studenten (11- bis 14-jährig) Gastgeber, wenn möglich mit Jugendlichen im selben Alter. Die Studenten machen auf ihrer Europareise Halt in unserer Region und möchten unsere Kultur näher kennenlernen. Eine gute Gelegenheit zum Sprach- und Kulturaustausch.

Interessierte melden sich bei
Ulrich Krebs, Kappelenring 12c, 3032 Hinterkappelen
ulrich.krebs@ptp.ch oder Telefon 079 354 57 31

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpach (sas) GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig) ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (ti), Stefan Schneider (sts)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Druck: Ringier Print Adligenswil

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)

Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder, Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23, verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93

info@koedia.ch; www.koedia.ch

Inserateschluss 6/12: 2. Mai

Abonnemente und Adressänderungen: Schläefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen:

Schläefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf

info.reformiert@schlaefli.ch



BERGFRÜHLING GENIESSEN
16.-23. Juni 2012
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 795.- (statt 945.-)
pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16

Frederico, 13

Giorgina, 15



Helpen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

JUNI / JULI 2012

Kurse und Weiterbildung

DAS LEBEN IST KOSTBARER ALS GOLD – LA VIDA VALE MAS QUE EL ORO
VIERTES ÖKUMENISCHES SEMINAR IM SPANNUNGSFELD VON BIBEL, ÖKONOMIE UND ÖKOLOGIE mit Jürgen Ebach (Prof. für Exegese), Anna Leissing (Guatemalanetz Bern), Erick Gruulos (Priester, San Miguel, Guatemala).
ORT: Kirchgemeindehaus Johannes, Bern
ZEIT: 4.6.–6.6.2012
AUSKUNFT: oeme@refbejuso.ch
ANMELDUNG: bis 14.5.2012

Freiwilligenarbeit/
Besuchsdienst

5.6.

MENSCHEN MIT DEMENZ BESUCHEN
TAGUNG ZUM THEMA DEMENZ

Kennen Sie Menschen, die an Demenz erkrankt sind oder leicht desorientiert sind? Besuchen Sie diese Menschen? Schon leicht desorientierte Menschen können mit ihrem Verhalten Besuchende und Angehörige verunsichern und herausfordern. Bessere Kenntnisse über Demenzkrankheiten und ihre Auswirkungen helfen im Umgang mit dementen Menschen. An der Tagung erhalten Sie viele praktische Anregungen und Tipps für die Begegnung mit betroffenen Menschen. Ausserdem erhalten Sie wichtige Hintergrundinformationen zum Thema Demenz.

Die Tagung richtet sich an alle Interessierte, Freiwillige von Besuchsdiensten sowie an sozial-diakonische Mitarbeitende und Pfarrpersonen.
ORT: Bern, Kirchgemeindehaus Petrus
ZEIT: 9.30 bis 16.30 Uhr

Jugend/Junge Erwachsene

8.6.

RUNDER TISCH JUGENDARBEIT

Erfahrungen austauschen, Gelungenes und Schwieriges reflektieren, auftanken und Impulse holen.
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstr. 20, Bern
ZEIT: 10.00–ca.13.30 Uhr

Spiritualität
6.–8.7.

BERGWANDERN UND MEDITATION

ORT: Im VIA CORDIS Haus St. Dorothea, Flüeli-Ranft
ZEIT: Fr 18.30 Uhr–So 17.00 Uhr



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

PROGRAMME UND ANMELDUNG:

www.refbejuso.ch/bildungsangebote

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch



Mit feinen Nasen: Safir, Blindenführhund, Yvonn Scherrer, Theologin und Journalistin

«Dieses Hellgrün – zart wie Frühlingsblätter»

PORTRÄT/ Für die blinde Theologin und Radiojournalistin Yvonn Scherrer haben auch Farben Düfte.

Im Park beim Radiostudio Bern, wo das Gespräch an einem auch für Blindenführhund Safir angenehmen Ort stattfinden soll, vermisst sie plötzlich ihren linken Ohrschmuck. «Schade», sagt sie, «geschliffenes Glas. Ich liebe ihn, weil er so taktil ist. Und farbig – hellgrün.» Hellgrün sei eine klare, kühle, aber nicht kalte Farbe.

Yvonn Scherrer, Theologin und Redaktorin bei Radio DRS, ist blind. Sie war noch kein Jahr alt, als sie an Netzhautkrebs erblindete. Doch sie redet so bildlich, als wäre sie ein Augenmensch. «Ich habe keine Erinnerung ans Sehen, ich lege mir meine Bilder selbst zurecht», sagt sie. «Schon als Kind wollte ich genau wissen, wie die Welt aussieht. Meine Eltern haben sie mir beschrieben. Geduldig. Immer wieder.» Dank dieser Neugier lebe sie nun in einer farbigen Welt: «Ich spüre, wenn es um mich herum grau ist. Oder farbig.»

SEHEN. Als Radiojournalistin fühlt sich Yvonn Scherrer den Hörerinnen und Hörern nahe, weil ja auch diese auf ihre Weise blind sind. Selber sehen können? «Farben, ja, die möchte ich einmal sehen», sagt sie. «Oder Gesichter von Menschen. Ihre Au-

gen. Vielleicht auch Landschaften. Oder Bilder – im Kunstmuseum.»

Das Augenlicht würde ihr auch das Organisieren des Alltags erleichtern, denn als blinde Frau sei sie auf technische Hilfestellungen angewiesen. Und auf Menschen. Doch: «Ich fühle mich wohl in meiner Haut. Und ich glaube, meine Vorstellungswelt ist schöner als die Wirklichkeit.»

GLAUBEN. Yvonn Scherrer ist Theologin. Das Theologiestudium habe sie vor allem in der Hoffnung gewählt, alte Sprachen weiter pflegen und alte Kulturen kennenlernen zu können. Das Studium habe ihr dann ein breites Wissen vermittelt, das ihr bei der Arbeit als Journalistin nun zugutekomme.

Doch, der Glaube habe bei der Wahl des Studiums schon auch eine Rolle gespielt. Dann sei sie aber eher vom Glauben abgerückt: «Je mehr ich Gott hinterfragte, desto mehr kam ich zur Überzeugung, dass ich die Verantwortung für mein Leben an niemanden delegieren wollte – auch an keinen Gott.» Oft sei es zwar angenehm, einem Gott vertrauen oder «einfach beten» zu können. Doch vielleicht sei es manchmal ratsamer,

«zu überlegen, statt zu beten». Sie fühle sich keiner Religion verpflichtet, spüre aber «doch so etwas wie eine Macht über uns». Sie stelle sich die Welt wie einen Schichtkuchen vor: «Das Unterbewusste, das Bewusste, das Überbewusste – das sind die drei Schichten. Ich bin überzeugt, dass es eine überbewusste Welt gibt. Diese ist zu andersartig, als dass ich sie in Worte fassen will. Sie ist wie Düfte. Man kann sie nicht fassen, nur wahrnehmen.»

RIECHEN. Und wenn es um Gerüche und um Düfte geht, hat Yvonn Scherrer eine feine Nase. Hund Safir, der sich neben sie ins Gras gelegt hat und irgendeinen Erdklumpen beschnuppert, ist ihr «mit seinen tausend Riechgenen» zwar weit überlegen. Doch auch sie hat die ausgeprägte Gabe, sensibel riechen zu können. Schön, dass sie ihre persönliche «Duftreise» nun im feinen, kleinen «Nasbüechli» in Worte gefasst hat (vgl. Text rechts).

Und schön auch, dass jemand den verlorenen Ohrschmuck inzwischen erspäht hat. «Schau, dieses Hellgrün», sagt sie, «zart wie Frühlingsblätter.» **WALTER DÄPP**

«Nasbüechli»

Die blinde Autorin Yvonn Scherrer unternimmt in diesem Büchlein eine Reise in die geheimnisvolle Welt der Düfte. Zum Beispiel zu den Rosenfeldern Bulgariens, den Kakaofrüchten Brasiliens und ins kontrastreich duftende China. Sie weicht auch lästigem Gestank nicht aus und hinterfragt die Geruchlosigkeit einer zunehmend sterilen Zivilisation. **WD**

Yvonn Scherrer: Nasbüechli. Cosmos-Verlag, Muri b. Bern 2012, Fr. 29.–. Auch als Hörbuch erhältlich: zwei CDs, gelesen von der Autorin, Fr. 34.–.

GRETCHENFRAGE

HUGO RAMSEYER, VERLEGER

Tiefer Respekt vor dem Glauben

Herr Ramseyer, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin im Berner Oberland aufgewachsen, in einem Elternhaus, wo das Beten, Bibellesen und Z-Predigt-Gehen ganz selbstverständlich dazugehörten. Es gab wenig Freiheiten, schon gar nicht in Glaubensdingen. Die lernte ich erst kennen, als ich nach Bern ins Lehrerseminar ging und in der Stadt ganz anderen Welten begegnete: der Welt der Kunst, der Literatur, der Musik, der Geisteswissenschaften. Das war für mich eine unglaubliche Horizonterweiterung – und auch eine Befreiung.

Auch ein Grund, der Religion abzuschwören? Überhaupt nicht. Zwar ist mir alles Ausschliessliche und Trennende der Religionen zuwider – aber ich bin ein religiöser Mensch geblieben. Und ich habe noch nie auch nur eine Sekunde über einen Kirchaustritt nachgedacht.

Was ist es, das Sie dranbleiben lässt?

Ich schätze die Bibel, diese wunderbare Sammlung grosser Geschichten. Ich schätze kluge Predigten, anrührende Gebete und bewegende Musik im Gottesdienst. Ich schätze die Kirche als Raum, wo ich zur Ruhe kommen, beten, für meine Lieben eine Kerze anzünden kann. Und ich habe nach wie vor grossen Respekt vor Menschen, die in ihrem Glauben Halt finden. Wie ich übrigens auch Respekt habe vor Menschen, die mit dem Glauben nichts anfangen können – als Verleger habe ich mit grossen Theologen wie Kurt Marti ebenso zu tun wie mit überzeugten Atheisten wie Peter Schneider. Beide sind mir lieb.

Welches Buch würden Sie nie verlegen?

Lebensgeschichten, in denen ein Bekkerungserlebnis zur wundersamen Wende führt – und aus dem exzessiven Drögel ein abstinenter Mensch oder aus der dauerverletzten Sportlerin eine erfolgreiche Athletin wird. Wir bekommen ab und zu solche Manuskripte, und wir weisen sie zurück.

Warum?

Weil sie ein zu simples Bild des Glaubens vermitteln. Glaube ist nicht einfach schwarz oder weiss – zum Glauben gehören Grautöne, Zweifel, Unsicherheiten. Und wer glaubt, stellt sich immer wieder infrage. **GESPÄCH: MARTIN LEHMANN**



HUGO RAMSEYER, 75 ist Verleger im 1965 von ihm mitgegründeten Zytglotte Verlag, wo eben eine Sammlung von 42 «Gretchenfrage»-Interviews aus «reformiert.» erschienen ist (vgl. S. 9).

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



VERANSTALTUNGSTIPP

CHRISTKATHOLISCHE KIRCHE
DENKPAUSEN ÜBER MITTAG

Die christkatholische Kirche in Bern steht gleich neben dem Rathaus, dem Zentrum bernischer Politik. Ein idealer Ort also, um über die Zukunft der Gesellschaft nachzudenken. Unter dem Titel «Berners Spurensuche» führt die christkatholische Kirchengemeinde hier an drei Dienstagen im Mai eine kleine, aber feine Veranstaltungsreihe durch: Im Rahmen einer halbstündigen Feier über Mittag – mit Bibeltext, Gebet und Musik – äussern

Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Kirche ihre Gedanken zum Thema «Toleranz – wie halten wirs damit?». Zu Wort kommen die Berner Gemeinde- und Nationalrätin Regula Rytz, der Kabarettist Franz Hohler und die Theologieprofessorin Silvia Schroer. **MLK**

DENKPAUSEN ÜBER MITTAG jeweils Dienstag, 12.15–12.45, in der Kirche St. Peter und Paul, Bern. Mit anschliessendem Apéro. 8. Mai: Regula Rytz, 15. Mai: Franz Hohler, 22. Mai: Silvia Schroer www.bernspurensuche.ch